

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 10 (1934)
Heft: 7

Artikel: Der Trick mit dem Wasser [Fortsetzung]
Autor: Starke, Ottomar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754496>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Sturm! 80 km Stundengeschwindigkeit!

Die Schutzleute von Edinburgh eilen den weiblichen Passanten zu Hilfe, da der Sturm mit solcher Heftigkeit weht, daß das Ueberqueren offener Stellen fast zur Unmöglichkeit geworden ist.



90 000 Bauern vor Dollfuß

In Oesterreich spitzen sich die Dinge zu, und es scheint, daß die nächste Zeit eine Entscheidung zugunsten der Regierung oder des Nationalsozialismus bringen wird. In Wien sind am 2. Februar über 90 000 christlichsoziale Bauern Niederösterreichs aufmarschiert, um für die Regierung und gegen den Nationalsozialismus zu demonstrieren. - Bundeskanzler Dollfuß bei der Ansprache.

der trick mit dem wasser

Kriminalroman von
ottomar starke

Siebente Fortsetzung

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin

«Vorgestern sind hier eine junge und eine ältere Dame abgestiegen?»

Der Mann sah von einem zum andern. Er zuckte die Schultern.

«Von was für Damen reden Sie da?»

«Sie werden wohl wissen, wen ich meine.» Blanchard legitimierte sich.

«Von der Polizei sind Sie?»

«Wie Sie gesehen haben.»

«Was für Damen sollen das denn gewesen sein?»

«Eine junge und eine ältere Dame. Der Chauffeur, der draußen steht, hat sie von Toulon hergebracht. Sie werden sich wohl erinnern, nehme ich an.»

Der Mann kratzte sich am Kopf und lachte verlegen.

«Ja, ja... ich erinnere mich. Die Ältere war dick, sehr dick, und die Jüngere war hübsch, nicht wahr?»

«Ja... weiter.»

«Ja, sie sind wirklich hier abgestiegen, und ich habe mich noch gewundert, was so feine Leute bei uns wollen. Aber sie sind nicht lange hier geblieben. Sie haben sich ein anderes Taxi holen lassen und sind weitergefahren. Es ist mir gleich verdächtig vorgekommen, und ich hab noch zu meinem Bruder gesagt, wenn da nur alles in Ordnung ist mit den beiden Weibsbildern... hab ich gesagt.»

«Sie haben den Chauffeur selbst geholt?»

«Ja, ja, den hab ich selbst geholt.»

«Wie heißt der Chauffeur?»

«Ja, Herr Kommissar, wenn ich Ihnen das sagen könnte! Ich hab ihn nicht gefragt, wie er heißt. Ich hab das erste beste Taxi angerufen, das mir begegnet ist.»

«Aha... Zeigen Sie uns die Wohnung.»

«Die Wohnung wollen Sie sehen... warum?»

«Sie sollen uns die Wohnung zeigen, haben Sie verstanden?»

«Ich bin nicht taub.»

Der Mann brumpte etwas vor sich hin und ging voran. Blanchard machte vor einer Tür auf halber Treppe Halt und versuchte, sie zu öffnen. Der Mann wunderte sich, daß sie verschlossen sein sollte.

«Nanu, hat mein Bruder den Schlüssel womöglich mitgenommen? Das kann ich gar nicht denken, er nimmt doch sonst die Schlüssel nicht mit. Es ist ein ganz einfaches Zimmer, mein Herr.»

«Wenn Sie den Schlüssel nicht finden, werde ich die Tür aufbrechen.»

«Ja, zum Donnerwetter, bin ich vielleicht verdächtig, daß Sie in solchem Ton mit mir reden... brauche ich mir nicht gefallen zu lassen.»

«Schweigen Sie und holen Sie den Schlüssel, verstanden! Wir haben keine Zeit, hier viel Federlesens zu machen.»

«Ich habe Ihnen doch gesagt, daß mein Bruder den Schlüssel haben muß, wenn er nicht im Schloß steckt. Diese Tür ist nie zugeschlossen! Ich habe den Schlüssel nicht. Aber wenn Sie aufbrechen, dann bezahlen Sie die Reparaturkosten. Ich habe kein Geld für solche Späße.»

Blanchard stemmte sich gegen die Tür, die aber widerstand. Er zog eine Trillerpfeife und pff. Sofort kam einer seiner Beamten.

«Brechen Sie die Tür auf, Lebrun.»

«Jawohl!»

Der Beamte entnahm seiner Tasche ein Bündel Dietriche und öffnete die Tür mühelos. Sie traten ein. Es war ein kleines Zimmer, in dem nichts weiter stand als ein kahles Bettgestell ohne Matratzen und Kissen. Ein kleines Fenster war von außen vergittert und führte auf einen schmalen Hof, der von Brandmauern umgeben war, nach keiner Seite hin einen Ausgang hatte und auf welchen kein einziges Fenster eines Nachbarhauses mündete.

«Ein ideales Gefängnis», stellte Blanchard fest.

«In diesem Zimmer war das Mädchen, nicht wahr?» fragte er den Wirt.

«Sie war einen Augenblick drunten im Gastzimmer, bis sie friedlich mit der dicken Dame wieder abzog. Warum stellen Sie solche merkwürdige Fragen? Wir sind doch keine Mörder!»

Blanchard antwortete nichts. Er durchsuchte das ganze Haus, ohne auf eine Spur der Vermissten zu stoßen. Auch sonst fand sich nichts Verdächtiges. Als man wieder in dem Gastzimmer angekommen war, sagte der Kriminalkommissar:

«Sie wissen also nichts weiter zu sagen?»

«Ich weiß nicht mehr, als ich Ihnen gesagt habe.»

«Sie kannten die dicke Dame nicht und ebensowenig das Mädchen?»

«Nein.»

«Kommen öfters solche unerwarteten Besuche zu Ihnen?»

«Nein.»

«Sie erinnern sich nicht, wie der Chauffeur heißt, wissen nicht, wo er wohnt? Kennen die Nummer seines Wagens nicht, wie?»

«Nein.»

«Vielleicht werden Sie sich erinnern, wenn Sie einige Zeit hinter Schloß und Riegel gesessen haben.»

Der Mann fuhr jähzornig auf.

«Was fällt Ihnen ein? Sie haben kein Recht, mich zu verhaften. Was für Beweise haben Sie gegen mich? Welchen Verbrechens soll ich angeklagt sein, wie?»

«Wir sprechen noch darüber. Lebrun!» Der Beamte stand stramm. «Nehmen Sie diesen Mann mit! Untersuchungsgefangener.»

«Erlauben Sie!» protestierte der Mann.

«Gar nichts erlaube ich... Abführen!»

Lebrun hieß den Mann, das Haus abschließen, ehe er ihn mitnahm.

*

Der Mann blieb bei seinen Aussagen. Man hatte unterdessen auch seinen Bruder dingfest gemacht, aber der wußte überhaupt nichts und behauptete, zu der betreffenden Stunde nicht im Hause gewesen zu sein. Ja, den Schlüssel hatte er aus Versehen mitgenommen, das stimmte. Man mußte schließlich beide wieder laufen lassen. Es lag absolut nichts weiter gegen sie vor, als daß sie den beiden Damen ein Taxi besorgt hatten. Sie zogen mit bösen Gesichtern ab. Charly war verzweifelt.

Alle von der Polizei unternommenen Streifen blieben ergebnislos. Es wurde allerhand lichtscheues Gesindel eingebracht, aber keine Spur von Francis gefunden. Auch Blanchard wurde nervös.

«Sie müssen sich gedulden, Herr Kollege. Sie wissen selbst, mit welch unzureichenden Mitteln wir arbeiten und welche Mittel diese Leute zur Verfügung haben.»

«Aber kann man denn diese dicke Person, diese Martinez, nicht zu fassen bekommen? Man sollte doch meinen, daß eine so auffällige Frau nicht einfach verschwinden kann, als hätte der Erdboden sie verschlungen.»

Blanchard zuckte die Achseln.

«Nun, ich werde mein Glück auf eigene Faust versuchen. Aber ich garantiere nicht dafür, daß ich diesem oder jenem den Schädel dabei einschlage. Es kommt mir auf eine Körperverletzung mehr oder weniger nicht an, wenn ich zu meinem Ziel gelangen will.»

Blanchard hob beschwörend die Hände.

«Ich gebe Ihnen gern Lebrun mit. Er kennt sich aus. Und vergessen Sie nicht, daß die Marseiller Unterwelt gefährlich ist. Sicherlich die gefährlichste in Europa.»

Charly nickte. Lebrun erkundigte sich, ob er einen Revolver habe.

Paletot als Casanova.

Bonpain hatte einen großen leeren Bodenraum gemietet und probte mit einem jungen Ding, das er in Zirkuskreisen, in denen er jetzt zu verkehren pflegte, kennengelernt hatte. Zwar fehlte es ihm an der Fingerfertigkeit, um Kartenkunststücken zu erlernen, aber er warf sich mit um so größerer Energie auf den Illusionismus und brachte ein kleines Programm zustande, wozu die Burtonischen Koffer den Hauptanteil lieferten. Der Trick mit dem Wasser gelang ihm jetzt mühelos. Er war bei verschiedenen Direktoren vorstellig geworden, und ein kleines Variété hatte sich auch bereit erklärt, seine Nummer zu starten.

Marat hatte Paletot mit der weiteren Ueberwachung Bonpains beauftragt, eine Aufgabe, die der dicke Kriminalkommissar nur ungern übernahm. Marat hatte schließlich energisch werden müssen und ihn angefahren, er möge sich gefälligst wie ein Kriminalist und nicht wie ein Gymnasiast benehmen. Und Lenormand hatte eine solche gepfefferte Brühe beißenden Spottes über ihn ausgegossen, daß er schließlich losgezogen war, um Bonpains Assistentin irgendwo zu begegnen und sie «einzuladen».

Er wußte keinen besseren Anknüpfungspunkt zu finden als sie versehentlich anzurempeln und sich dann weitläufig zu entschuldigen. Es klappte auch. Sie lachte schließlich den dicken Tolpatsch aus und hatte nichts dagegen, daß er sie zu einem Kaffee einlud.

«Sie sind sicherlich eine Künstlerin, mein Fräulein», begann er nicht gerade sehr geistreich die Unterhaltung.

«Ach... wie kommen Sie darauf?» fragte sie verwundert, aber sie war doch geschmeichelt, als er versicherte, daß man es ihr auf den ersten Blick ansehe.

«Finden Sie? Ach... das dachte ich eigentlich nicht.»

«Doch, doch», antwortete Paletot voller Wärme — «in Ihren Augen steht es geschrieben.»

«Gott, ja, ich trete demnächst auf. In einer Zauber-

nummer, als indische Sklavin.»

«Als Sklavin?» Paletot erstarb direkt vor Hochachtung.

«Kennen Sie den Kunstschützer Bonpain?» Paletot

erinnerte sich dunkel, einmal so etwas gelesen zu haben.

«Er ist mein Partner. Er tritt als Zauberer auf.»

Paletot schüttelte den Kopf vor Bewunderung, dann aber brach er enthusiastisch aus, daß das ein Beruf sei, der auch ihn begeistern könnte.

«Was sind Sie denn?»

«Privatier.» Paletot war wirklich ganz zerknirscht,

einen solchen prosaischen Beruf auszuüben, aber dem Fräulein schien das wiederum sehr gut zu gefallen, und sie rückte ihm näher.

«Privatier? Das ist ein viel schönerer Beruf als der einer indischen Sklavin, können Sie mir glauben.»

Er wollte das nicht zugeben.

«Aber bedenken Sie doch, mein Fräulein, alle werden Sie mit den Augen verschlingen, wenn Sie auf der Bühne stehen, und ich am meisten.» Er wurde wirklich rot wie ein Schuljunge. «Und dann verdient man doch eine Menge Geld damit.»

Aber da wurde sie böse.

«Einen Dreck verdient man. Dieser Bonpain ist ein Schubiak, ein Geizhals. Wissen Sie, was für einen Vertrag er mit mir gemacht hat? Er bezahlt mir den ersten Monat gar nichts und dann nur zehn Prozent von seiner Einnahme. Was ist denn das schon, zehn Prozent... das werden ein paar Francs sein, nicht genug, um sich einen Lippenstift zu kaufen.»

«Aber Ihre gewiß kostbaren Gewänder...»

«Du lieber Gott, die paar bunten Fähnchen, die er mir da hat machen lassen, diese kurzen Affenjäckchen und diese seidenen Hosen. Das ist so ziemlich alles, zu Tode frieren werde ich mich in der Maskerade. Nein, mein Herr, seien Sie froh, daß Sie keine Geldsorgen haben wie

(Fortsetzung Seite 186)

unserens. Das Variété, das ist ein einziges glänzendes Elend, bis auf die paar Stare, wie überall im übrigen.»

Er raffte sich dazu auf, ihr die Hand zu streicheln.
«Aber Ihr Partner ist doch ein solcher Star, wenn ich Sie recht verstanden habe.»

«Ein Dreck ist er und kein Star. Ein Aufschneider ist er! Was der alles zusammenredet! Aber sie ließ sich nicht hineinreißen, Einzelheiten zu erzählen. Paletot wagte also schüchtern, sie zum Abendrot einzuladen, und sie hatte auch Zeit. — «Zufällig...», wie sie hinzusetzte.

Paletot führte sie in ein kleines, stilles Lokal, wo man billig aß. Als sie Wein getrunken hatte, wurde sie gesprächiger.

«Er hat einen richtigen Kürbiskopf, dieser Bonpain, und einen schwarzen Bart wie ein Perser. Und er steht den ganzen Tag vor dem Spiegel und studiert Posen ein. Er wird als indischer Zauberer auftreten, mit einem Turban auf dem Kopf und einem langen, grün und gelb gestreiften Seidenmantel. Und wenn er mit mir redet, muß ich die Arme über der Brust kreuzen und mich vor dem Hanswurst verbeugen. So einer ist das. Ein Sadist, verstehen Sie, was das ist?»

Nein, Paletot verstand das durchaus nicht, er machte große Glotzaugen.

«Was ist denn sein Haupttrick?»

«Wasser verwandeln.»

Der Kriminalkommissar ließ sich die Geschichte erklären, aber das Mädchen wußte auch nicht, wie es gemacht wurde.

«Das ist der einzig wirklich gute Trick, den er hat. Er sagte, er sei der einzige Zauberer auf der Welt, der ihn wüßte.»

Schließlich gestand sie ihm, daß sie Edmé heiße und erlaubte ihm, sie Edmé zu nennen, wenn er wollte. Ja, Paletot wollte, er verdrehte sogar die Augen dabei.

Sie lehnte sich im weiteren Verlauf des Abends an seine Schulter und flüsterte ihm zum hundertstenmal ins Ohr, daß Bonpain ein widerlicher Aufschneider sei, denn er habe ihr gesagt, er besäße ein Bündel Briefe, die nicht mit Gold aufgewogen werden könnten. Und er könnte allerdings erzählen, wenn er wolle, überhaupt, er sei ein sehr mächtiger Mann, und sie solle es sich zur Ehre anrechnen, daß sie mit ihm auftreten dürfe, vielleicht werde er sie später einmal heiraten. Das fand Paletot eine unverächtliche Frechheit, und Edmé schwor ihm, den Zauberer nie zum Mann zu nehmen, denn sicherlich würde er sie prügeln, wenn er sie satt bekäme. Auf diesen Schwur hin beruhigte Paletot sich wieder einigermaßen.

Er machte ein Stelldichein mit ihr aus und gab ihr auch die zwanzig Francs, um die sie ihn bat und die sie mit einem feurigen Kuß quittiert hätte, wenn er sich nicht gerade im entscheidenden Augenblick so intensiv mit dem Schmeuzen seiner Nase befaßt hätte.

«Also auf Wiedersehen, Fräulein Edmé!»

«Auf Wiedersehen! Aber sagen Sie mir doch, wie heißen Sie eigentlich. Sie haben mir noch gar nicht Ihren Vornamen gesagt!»

«Jean-Jacques... wie Rousseau», antwortete Paletot.

«Darf ich Sie Jean-Jacques nennen?»

«Ja», hauchte der Kriminalkommissar. Und es war so, als ob eine Lokomotive aus dem Bahnhof fährt.

Lenormand und Marat waren noch auf dem Büro, als Paletot spät in der Nacht kam.

«Nun, Sie Wüstling... Sie Don Juan... Sie Casanova... Sie...»

«Seien Sie ruhig, Sie Maulwurf.»

«Wieso Maulwurf?» wollte Lenormand wissen.

«Sie Märchenerzähler... Sie Aufschneider», fuhr Paletot fort. «Lenormand wurde unruhig. «Also verbrannt hat der famose Herr Bonpain jene Briefe, wie? Verbrannt hat er sie?»

«Ja, natürlich», antwortete Lenormand.

«So, verbrannt hat er sie! Ich werde Ihnen wahrscheinlich von meinem nächsten Gehalt eine Brille machen lassen müssen, sonst ist mir die weitere Zusammenarbeit mit Ihnen zu gefährlich. Leider!»

Marat wurde ungeduldig.

«Die Sache ist die, daß dieser Bonpain dem Mädchen gegenüber renommiert hat, er habe ein Bündel Briefe, die seien nicht mit Gold aufzuwiegen. Und das kann die Kleine sich ja nicht aus den Fingern gesogen haben. Wenn er aber mit den Briefen herumrenommiert, dann hat er sie auch noch, und sie sind nicht verbrannt worden, wie uns Freund Lenormand berichtet hat.»

«Aber...», erwiderte Lenormand schüchtern, «ich habe es doch mit diesen meinen eigenen Augen gesehen, wie dieser Burton das Paket anzündete und in den Kamin warf.»

«Es kann aber auch so gewesen sein», suchte Marat zu erklären, «daß Burtons die Aufregung benutzte, um statt der Briefe ein anderes Papierpaket zu verbrennen. Halt, meine Herren, mir kommt da eine Idee! Als Burton weg ist und Bonpain die Asche im Kamin sieht, entdeckt er, daß es nicht die Briefe sind, die verbrannt, sondern irgend etwas anderes, gänzlich Wertloses, und es wird ihm plötzlich klar, daß er seinen kostbaren Schatz für ein Butterbrot weggegeben hat... wie? ... wäre das nicht eine Erklärung? Und wie er merkt, daß dieser Burton ihn hineingelegt hat, kriegt er eine solche Stinkwut, daß er sich vornimmt, ihn zu ermorden.»

Die drei Polizisten sahen einander an und schwiegen eine Weile.

«Wenn das, was das Mädchen sagt, auf Wahrheit beruht, sind wir vielleicht einen sehr großen Schritt weiter gekommen. Und wenn die Briefe sich tatsächlich wieder im Besitz Bonpains befinden, nachdem Burton sich ihrer bemächtigt hatte, dann haben wir fast... fast, sage ich... so etwas wie einen Indizienbeweis zusammen. Jedenfalls...»

«Jedenfalls ist meine kleine Braut doch ein ganz nützlicher Racker, wie?» Paletot strahlte. «Nun ja, wenn es sich darum handelt, mit Gaunern herumzuschaufeln, das ist Lenormands Sache, das ist ein Milieu, in dem er sich auskennt. Aber wenn es darauf ankommt, feine Intrigen zu spinnen, aus zarten Mädchenseelen etwas herauszulocken... das ist mein Ressort. Das ist des Griefknödels Ressort, jawohl, meine Herren!»

Paletot stand in der Pose Napoleons mitten in dem kleinen Büro.

«Ja, ja, Sie sind wirklich ein Allerweltskerl, das muß ich selbst zugeben. Sie sind ein Aß der Schöpfung! Sie sind der widerlichste Glückspilz, auf den ich jemals gestoßen bin... ein Bovist, möchte man meinen.»

«Schweigen Sie, Sie Neidhammel!»

«Das sind Sie, aber wissen Sie, was ich bin?» fragte Lenormand drohend. Paletot sah ihn erwartungsvoll an.

«Ich bin ein Esel! Ich bin und bleibe ein Esel!»

«Beruhigen Sie sich, lieber Kollege! Es muß auch Esel unter den Kriminalisten geben!» sagte Paletot und schlug Lenormand mit Gönnermieße auf die Schulter, worüber dieser so zornig wurde, daß er aussah wie eine reife Tomate.

Vor siebzehn Jahren...

Unterdessen nahm das Drama in Marseille seinen Fortgang. Charly durchstreifte mit Lebrun das Hafenviertel, die Matrosenkeipen und Bordelle auf der Suche nach Francis. Lebrun wunderte sich im stillen, über welche Mittel der Deutsche zu verfügen schien, der ihn überall freihielt.

Charly war nach jeder dieser Exkursionen enttäuscht, auf keine Spur von Francis gestoßen zu sein.

Blanchard tröstete ihn. Er behauptete, man würde nicht wagen, das Mädchen jetzt loszulassen, aber ebensowenig würde man ihr wohl etwas zuleide tun, ganz einfach, weil sie als Ware einen so großen Wert repräsentierte. Sicherlich hielt man sie irgendwo gefangen.

«Und auch das sicherlich nicht mehr lange. Die Bande weiß natürlich, daß man das Mädchen sucht, und vielleicht, wenn man sieht, daß es aussichtslos ist, sie jetzt ins Ausland zu verschleppen, wird man sie freilassen, natürlich erst, wenn die Señora und ihre Helfershelfer sich in Sicherheit gebracht haben.»

«Aber ebensogut kann man ihr etwas antun, um die Spuren zu verwischen.»

«Heute steht zum erstenmal unser Aufruf in der Zeitung, der jedem, der Nachricht von der Vermißten bringt, bei Zusicherung der Diskretion eine hohe Belohnung verspricht. Ich nehme an, es wird sich jemand melden, und die Señora wird versuchen, ihr Geschäft auf diese Weise doch noch zu machen. Warten wir also die nächsten Tage ab, es wird sich wohl irgend etwas ereignen, das uns einen Anhaltspunkt gibt.»

«Hoffentlich, Herr Kommissar, hoffentlich.»

«Aber Sie versprachen mir die Erzählung einer Sache, die sich wie ein Märchen anhört. Ich will Sie nicht drängen, doch vielleicht sprechen Sie sich einmal aus, wenn Sie Lust haben und mir vertrauen.»

Charly nickte.

«Ja, ich vergaß, ich wollte es Ihnen schon lange erzählen. Heute können wir doch wohl nichts mehr unternehmen, Lebrun ist todmüde, und ich bin auch etwas fertig.»

«Bitte», forderte Blanchard Charly auf und steckte sich eine Zigarette an.

«Ich bin noch nicht lange im Dienst, aber ich hatte mit der Aufdeckung einiger Verbrechen in meinem Heimatlande Erfolg und avancierte schnell. Dazu kam, daß ich vermögend bin und meinen Beruf aus Begeisterung ausübe, und daß ich mein eigenes Geld in manche Unternehmung steckte, kurz, ich konnte mir den Luxus erlauben, so zu arbeiten, wie es die Detektive in den Kriminalromanen tun. Sie wissen, daß es in Wirklichkeit anders aussieht und daß leider zu den notwendigen Vorkehrungen meist das Geld fehlt.»

Blanchard nickte.

«Ich habe nun ein großes Interesse an berühmten Kriminalfällen, kenne meinen Pitaval auswendig und führe eine Art Tagebuch über 'unaufgeklärte Fälle', ich habe so meine persönlichen Ansichten über den Beruf des Kriminalisten, ich glaube, daß alles Verbrecherische in der Welt in irgendeiner Form zusammenhängt, sich aneinanderreicht mit einer gewissen Folgerichtigkeit. Und ich glaube, daß die Kenntnis zweier Fälle eine ganze Reihe unaufgeklärter Fälle aufzuklären vermag, wenn man nur immer seine Notizen beisammen hat und ein wenig zu kombinieren versteht. Um es kurz zu machen: ich stöberte bei jeder Gelegenheit in alten abgelegten Akten, die solche unaufgeklärten Fälle enthielten.»

Brand schien nachzudenken.

«Eines Tages stieß ich auf einen besonders merkwürdigen Fall, den ich Ihnen kurz erzählen will, Herr Blanchard. Es gab da irgendwo in Süddeutschland einen Justizrat, einen angesehenen Mann, verheiratet, Vater

zweier niedlicher Töchterchen, vermögend, der eines Tages mit Kind und Kegel in die französische Schweiz fährt. In Genf engagiert er ein Kindermädchen, eine Französin, die in die beiden dreijährigen Dinger wie vernarrt ist und eifersüchtig wird, wenn die Mutter derselben ihren Sprößlingen nur einen Kuß geben will. Jedenfalls ist also vollster Verlaß auf die Person. Man macht einen Ausflug, der den Justizrat und seine Frau über Nacht von Genf fernhält. Sie kommen am nächsten Mittag erst zurück, der erste Gang der Mutter gilt den Kinderchen, aber weder von diesen noch von dem Kindermädchen ist die geringste Spur zu entdecken, und man muß sich nach stundenlangen Herumfragen und Herumsuchen sagen, daß die Kinder und die Bonne entweder verunglückt oder einem Verbrechen zum Opfer gefallen sind. Sie können sich denken, daß man alle Hebel in Bewegung setzte, um irgend etwas zu erfahren; nun, um es kurz zu machen, man fand weder die Leichen der drei, noch sonst den allergeringsten Anhaltspunkt, und der Fall wurde unter der Rubrik 'unaufgeklärt' weggelegt.»

«Fürchterlich für die Eltern!»

«Ja... fürchterlich! Ich notierte mir die wenigen bekannten Daten, und als mich gelegentlich mein Weg einmal nach Genf führte, suchte ich herauszubekommen, wie das Kindermädchen geheißt hat. Es war durchaus keine schwierige Aufgabe... aber davon etwas später!»

«Wann war das?»

«Daß die Kinder und die Bonne verschwanden?»

«Ja.»

«Das war vor siebzehn Jahren.»

Blanchard schüttelte den Kopf. — «Siebzehn Jahre, du mein Gott! Wenn die Kinder jetzt lebten, wären sie junge Damen.»

«Ja.»

«Nun, sehen Sie, Herr Blanchard, man hat natürlich nicht immer alle Einzelheiten eines so verjährt Falles, wie dieser einer ist, im Gedächtnis, ja, ich möchte fast sagen, man kann von Glück sprechen, wenn einem im richtigen Augenblick eine so weit zurückliegende Sache überhaupt wieder in Erinnerung kommt. Ich habe mir zu diesem Zwecke eine Art Eselsbrücke angelegt, ich habe in meinem Notizbuch alle mir irgendwie interessanten Namen alphabetisch geordnet zusammengestellt. Trotzdem, Herr Blanchard, trotzdem ist es mir nicht gleich aufgefallen, daß ich da zwei sehr ähnlich aussehende Namen aufgeschrieben habe, nämlich den Namen dieser Señora de Martinez und den Namen Martin... Martin aber hieß jenes Kindermädchen, das damals in Genf mit den Kindern des Justizrats verschwand.»

Blanchard war die Zigarre ausgegangen.

«Diese Martin war von Paris in Genf zugezogen, ich konnte mir etwa denken, daß sie wieder nach Paris zurückgekehrt sein möchte. Und dann kamen Sie mit Ihrem genialen Einfall.»

«Ich.»

«Ja, Sie!... Denn Sie übersetzten Aimée mit Liebling, das ist eine völlig richtige Uebersetzung, aber hierzulande doch eigentlich kein Name, nicht wahr?... Nun, und jener Justizrat, der Vater der verschwundenen Zwillinge, heißt Liebling. Die Martin-Martinez und die Ähnlichkeit Francis mit einem auf dieser Postkarte photographierten Mädchen, das als 'Aimée' in Ihrer Kartothek figuriert, das brachte mich auf den Gedanken, daß es sich hier vielleicht wirklich um die Genfer Bonne und ihre beiden Pflegebefohlenen handeln könnte, die unterdessen herangewachsen sind.»

«Das wäre wirklich wie im Märchen, Herr Kollege.»

«Wenn ein Mensch sich mit nichts anderem als mit diesem einen Fall beschäftigen würde, so wäre es noch einigermaßen verständlich, daß er auf solchen Umwegen zur Aufklärung eines Geheimnisses käme, aber in meinem Fall ist es wirklich das reinste Wunder, denn, um Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich bin hier in Paris einer durchaus prosaischen Sache wegen, die bar aller Romantik ist, ich bin hier wegen einer Bilderfälschung. Nun, Schwamm drüber!»

«Aber, Herr Kollege... wenn diese Martin einen solchen Narren an den Kindern gefressen hätte, warum sollte sie diese später so ins Elend bringen, haben Sie dafür eine Erklärung?»

«Nein, gewiß nicht. Aber wir kennen ja auch die Zusammenhänge noch gar nicht. Womöglich stellen sich ganz andere Tatsachen heraus, als wir jetzt vermuten. Wir müssen abwarten!»

Es entstand eine Pause.

«Wirklich, erst in diesem Büro, erst durch Ihre Bemerkung bin ich mit der Nase auf eine frische Spur gestoßen worden.»

Charly hielt Blanchard die Hand hin, der etwas verlegen einschlug.

«Aber ich bitte Sie, was kann ich denn dafür, es war doch der reinste Zufall.»

«Gewiß, aber Sie können es mir nicht verwehren, Ihnen dankbar zu sein, nachdem der Zufall sich Ihrer nun einmal zu bedienen geruht hat, nicht wahr?»

«Und Sie lieben dieses Mädchen, Herr Brand?»

«Ja, ich liebe Francis.»

Blanchard ging im Büro auf und ab, dann trat er vor Charly hin und reichte ihm nochmals die Hand.

«Ich hoffe, Sie werden Ihr Ziel erreichen. Ich wünsche es Ihnen von ganzem Herzen!»

Es klopfte.

«Was gibt's?»

(Fortsetzung Seite 188)

Ein Beamter trat ein.
Ein Mann wünscht den Herrn Kommissar in Sachen des vermißten Mädchens zu sprechen.»
«Ich glaube, Herr Kollege, das Mädchen hat Fortsetzungen. Lassen Sie den Mann herein!»
Blanchard war in der optimistischsten Gemütsverfassung.

Fräulein Margot.

Der Mann sah sich scheu um. Er machte keinen guten Eindruck auf Charly. Er hatte böse, verkniffene Augen.
«Was bringen Sie uns für Nachrichten? Setzen Sie sich!» forderte Blanchard auf.
«Nein, nein, danke, ich kann ganz gut stehen», wehrte er ab.
«Also, schießen Sie los!»
«Sie haben doch eine Prämie von dreißigtausend Francs ausgesetzt für die Auffindung des Mädchens, dessen Photographie an den Lifssäulen angeschlagen ist?»
«Ja, das haben wir.»
Der Mann sah Charly mißtrauisch an.
«Gehört der Herr auch zu Ihnen?»
«Ja, der Herr gehört auch dazu.»
«Aha...», er kratzte sich verlegen den Kopf. «Ich kenne die photographierte Person. Wenn ich Ihnen sage, wo sie zu finden ist, kriege ich dann das Geld?»
«Wenn Ihre Aussage genügt, uns zum Ziel zu bringen, haben Sie Anspruch auf die volle Prämie.»
«War vor mir schon jemand da, der Aussagen gemacht hat?»

Darüber kann ich Ihnen keine Auskunft geben. Aber jedenfalls wird es vor allen Dingen darauf ankommen, was Sie uns zu sagen haben und was daraus wird, wenn wir Ihre Aussagen geprüft haben.»

«Aha... aha...» — der Mann räusperte sich. — «Ja, also, ich kenne das Mädchen... und ich kann Sie hinführen, wenn Sie wollen.»

«Können Sie uns die Adresse nicht auch so geben?»
«Nee, nee, ich möchte Sie hinführen. Es ist sicherer.»
«Nun gut. Kommen Sie, Herr Kollege!» Charly hatte schon den Hut aufgesetzt und folgte dem Mann und Blanchard, zitternd vor Aufregung.

Man nahm einen Wagen, aber der Mann riet, als man sich dem Hafenviertel näherte, den Wagen zu verlassen.

«Es ist nicht im Hafenviertel, es ist in der Nähe... es ist ein sehr feines Etablissement, und ich bin auch nur zufällig in der Besoffenheit hingeraten. Man hat mich auch gar nicht eingelassen. Ich hätte eigentlich mit der Dame ein Hühnchen zu rupfen deswegen.»

Er führte Blanchard und Charly durch verschiedene schmale Gassen, bis er vor einer Bar Halt machte.

Man trat ein. Um diese Stunde waren keine Gäste anwesend. Eine Reinnachefrau fegte den Boden.

«Ist das Fräulein Margot denn noch nicht da, wir möchten gern einen kippen», sagte der Mann.

«Fräulein Margot wird wohl noch oben sein», antwortete die Frau.

Der Wirt kam herzu, in Hemdsärmeln.
«Wünschen die Herren?»

«Wir hätten gern Fräulein Margot gesprochen», sagte Blanchard.

«Was wollen Sie von Fräulein Margot?» Der Wirt schien sehr mißtrauisch zu sein.

«Wir wollen sie etwas fragen.»

«So — Sie wollen etwas fragen! Können Sie mich nicht fragen, wie? Wenn Sie sich einbilden, mit Fräulein Margot Zicken machen zu können, dann sind Sie schief gewickelt, Herren... verstanden?»

Blanchard lachte den bärbeißigen Wirt vernügt an. «Freut mich, auf einen so anständigen Mann zu stoßen, aber Sie können ganz beruhigt sein in dieser Hinsicht.» Er streckte dem Wirt sogar die Hand hin, die dieser aber vorerst noch übersehen zu müssen glaubte.

«Sie werden gleich selbst sehen», trumpfte jetzt der Mann auf.

Es wurden Schritte hörbar, die Tür öffnete sich. Eine junge Dame trat ein. Charly glaubte, seinen Augen nicht trauen zu dürfen, es war wirklich das Mädchen, dessen Photographie man in der Brieftasche des ermordeten Burton gefunden hatte.

Sie trat hinter den Bartisch.
«Wünschen die Herren etwas zu trinken?»

«Nein, nein, einen Augenblick. Wir möchten Sie etwas fragen. Bitte, mein Kollege wird Sie etwas fragen.» Blanchard wies auf Charly. Dann wandte er sich an den Mann: «Kommen Sie morgen früh ins Büro, ich glaube, es hat seine Richtigkeit mit Ihrer Meldung.»

Als der Mann gegangen war, entnahm Charly seiner Brieftasche die Postkartenphotographie und zeigte sie dem Mädchen.

Sie erröte über und über, als sie antwortete: «Ja!»

«Darf ich Sie fragen, wie Ihr Name ist?»

Das große, schöne Mädchen wurde sehr verwirrt bei dieser Frage.

«Aber Sie sehen doch, Margot. Es steht doch auf dieser Karte geschrieben.»

«Und Ihr Nachname, bitte?»
«Ich... ich weiß nicht.»
Das Mädchen kämpfte mit den Tränen.
«Was ist Ihnen, warum weinen Sie?» fragte Charly mitfühlend.

«Nichts... ich weine nicht! Was wollen Sie also? Sind Sie nur dieser dummen Postkarte wegen gekommen?»

«Nein, wir sind Ihretwegen gekommen», fiel Blanchard ein. «Mein Kollege hier ist extra Ihretwegen gekommen und hat Ihnen Verschiedenes mitzuteilen, was Sie vielleicht interessieren dürfte.»

«Nein, nein... mich interessiert gar nichts, meine Herren. Wirklich, ich wüßte nicht, was mich interessieren könnte!»

«Ich komme von Ihren Eltern.»
Das Mädchen schien zu erstarren. Sie war weiß wie ein Tischtuch, als sie antwortete:

«Geben Sie sich keine Mühe, ich habe keine Eltern mehr... Ich... ich...», aber dann konnte sie nicht mehr an sich halten und brach in hilfloses Schluchzen aus.

Charly hatte sie sanft zu einem Stuhl geleitet und bemühte sich um sie. Sie erholte sich langsam wieder.

«Wie kommen Sie darauf, daß Sie keine Eltern haben sollten?»

«Meine Eltern sind tot, man hat es mir gesagt.»
«Wer hat Ihnen das gesagt? Wer Ihnen das gesagt hat, der hat gelogen!»

«Aber ich habe doch keine Eltern mehr, man hat es mir doch gesagt!»

Charly hatte sich neben das Mädchen gesetzt. Er nahm ihre Hand.

«Beruhigen Sie sich, bitte, beruhigen Sie sich. Ihre Eltern leben und sehnen sich ganz gewiß nach nichts anderem, als ihr Kind wiederzusehen, ihr Kind, das sie seit siebzehn Jahren vermissen. Denn vor siebzehn Jahren hat man Sie gestohlen, als zartes, kleines Wesen, und seither hat jede Spur von Ihnen gefehlt. Verstehen Sie mich? Hören Sie mich?»

Das Mädchen hörte mit großen Augen zu.
«Sie müssen mit mir kommen... in Ihre Heimat... zu Ihren Eltern.»

«Aber was erzählen Sie denn da, woher wissen Sie... was wissen Sie denn... was glauben Sie zu wissen?»
Aber es war zu viel — sie sank in Ohnmacht.

Der Wirt lief in den Korridor.
«He... herunterkommen! Schnell! Schnell! Fräulein Margot ist schlecht geworden.»

Man hörte in der oberen Etage rumoren. Eine erschreckte Stimme stieß einen Schrei aus. Ueber die Treppe kamen eilige Schritte. Ein Mädchen stürzte zur Tür herein.

«Schnell, schnell, etwas Wasser», rief Charly und drehte sich der Eintretenden zu.

Aber sie holte kein Wasser. Sie machte nicht die geringsten Anstalten zum Weggehen. Sie stürzte auf Charly zu, fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Es war Francis.

Brand schreibt einen langen Brief.

«Nachdem Justizrat Lieblich gefrühstückt hatte, machte er noch einen Rundgang durch den Garten, der in der Frühlingssonne im ersten jungen Grün prangte. Der Briefträger lief ihn an. Er hatte Post abzugeben. Lieblich trat an das Gartentor und nahm sie in Empfang. Ein dicker Brief aus Paris war dabei, er erbrach ihn verwundert.

Er las und las. Er zitterte am ganzen Körper vor Aufregung. Seine Frau trat auf die Veranda, eilte zu ihm.

«Was ist dir?... Schlechte Nachrichten?»

«Nein, ich weiß nicht... ich verstehe noch nicht, Clara. Unsere Kinder... unsere Kinder, jemand schreibt etwas über unsere Kinder. Ich bin so aufgeregt. Komm... laß uns hineingehen.»

Seine Frau stieß einen Schrei aus. Sie war völlig verwirrt von den Worten ihres Mannes. Aber als er sich an seinen Schreibtisch gesetzt hatte, um seiner Frau vorzulesen, übermannte ihn das Gefühl, er lege den Kopf auf die Arme und weinte.

Es dauerte geraume Zeit, ehe er sich soweit gefaßt hatte, daß er lesen konnte.

«Sehr geehrter Herr Justizrat!

Ich will den Brief nicht allzusehr mit Erklärungen beschweren, ich erlaube mir, mich Ihnen als Detektiv vorzustellen, der durch einen Zufall vor mehreren Jahren Einblick in Ihren als 'unaufklärbar' bezeichneten Fall erhielt. Ein weiterer reiner Zufall und günstige Nebenumstände halfen mir, Ihre Töchter zu identifizieren.

Ich will den Extrakt dieses Schreibens vorwegnehmen. Ich habe Ihre beiden Töchter gefunden. Es sind beide wohl auf und gesund. Ich bringe sie persönlich mit, wenn ich in einigen Tagen nach Deutschland zurückkehre.

Nun kurz zur Orientierung: Ihre damalige Genfer Bonne, eine gewisse Martin, war mit den Kindern nach Paris geflohen. Sie war eine Person von mehr als zweifelhafter Moral, die in wilder Ehe mit einem gewissen Burton lebte, der als Akrobat im Zirkus auftrat. Eine ver-

brecherische Absicht scheint dieser Flucht nicht zugrunde gelegen zu haben. Freud würde vielleicht auf einen Komplex bei der Martin schließen. Sie war zweifellos in die Kinder närrisch verliebt und eifersüchtig auf jede Zärtlichkeit, die andere den Kindern erwies, denn sie nahm mit diesen Kindern eine ungeheure Last auf sich, der sie pekuniär nicht gewachsen gewesen wäre, wenn sie nicht von Burton, den sie wohl kurz darauf kennenlernte, unterstützt worden wäre. Burton forderte wohl das eine der Kinder, um es als Zirkuskind auszubilden, und die Martin gab es, es wurde von Burton Francis gerufen. Sie wuchs beim Zirkus auf, war ein richtiges Zirkuskind, das sicherlich wenig vom Leben hatte, hart arbeiten mußte und streng gehalten wurde. Aber es blieb an Leib und Seele gesund. Der Akrobat Burton gab sich dem Kind gegenüber als dessen Vater aus, und die kleine Francis wußte es nicht anders. Burton sättele um, wurde sogenannter Illusionist, d. h. Zauberkünstler, und Francis trat als seine Assistentin auf. Ihr letztes Auftreten war in Amerika. Kurz vor der Abreise nach Frankreich — er hatte Engagement nach Paris — erklärte er dem jetzt zwanzigjährigen Mädchen, daß er gar nicht ihr Vater sei und daß er beabsichtige, sie zu heiraten. Sie wies ihm voller Enttäuschung ab. Er drang nicht weiter in sie. Auf der Ueberfahrt kam er auf geheimnisvolle Art und Weise ums Leben. Bei ihrer Ankunft in Paris machte ich durch Zufall die Bekanntschaft des Mädchens, ohne die geringste Ahnung zu haben, wen ich vor mir hatte. Seither verlor ich es nicht mehr aus den Augen, bis es eines Tages mit einer gewissen Señora de Martinez, bei welcher es eine Gesellschafterinnenstellung angenommen hatte und die es für die Witwe des Zauberkünstlers hielt, verschwand. Ich setzte mich mit der Pariser Kriminalpolizei in Verbindung, da berechtigter Verdacht bestand, daß es sich bei der Martinez um eine Mädchenhändlerin handelte, und es gelang unseren vereinten Bemühungen, das Mädchen in Marseille aufzufinden.

Die andere Tochter blieb bei der Martinez, in der Sie sicherlich schon nach Lektüre dieser wenigen Zeilen die Bonne Martin aus Genf wiedererkennen werden. Dieses Mädchen, das auf den Namen Margot hörte, hielt die Martin für ihre Mutter. Sie maßte sich den Namen einer Señora de Martinez an, unter welchem Pseudonym jener Burton als Zauberer auftrat. Aber die Beziehungen zu ihm lockerten sich in dem Maße, als ein Bruder des Zaubersers sich um sie bewarb. Sie wußte nicht, daß dieser Bruder Burtons den traurigen Beruf eines Mädchenhändlers betrieb, der Mädchen aus der Provinz und vom Lande die Ehe versprach, sie auch heiratete, aber nur, um sie nach Südamerika oder in den Orient zu verschleudern. Die Brüder scheinen sich in die Hände gearbeitet zu haben, doch sind die Untersuchungen hierüber noch nicht abgeschlossen. Der Bruder des Illusionisten suchte die Martin lange vergebens zu überreden, Francis' Schwester ebenfalls der Prostitution zuzuführen. Ja, er scheint in dieser Sache sehr dringlich geworden zu sein, so daß die Martin ihm schließlich scheinbar willfährig war. In Wirklichkeit aber verschaffte sie Margot eine Stellung als Bardame in Marseille bei einem sehr anständigen Wirt, dem sie Margot scheinbar besonders ans Herz legte, denn er hütete und bewachte sie wie ein Zerberus.

Die Martin mochte wohl beim Erscheinen von Francis angenommen haben, daß man mit ihr wegen jener Entführung abzurechnen gedachte, denn sie vermutete in mir, dessen Telefonnummer sie in Francis' Handtäschchen fand, eine Gefahr, vor welcher sie zu fliehen beschloß. Sie hatte ganz bestimmt nicht die Absicht, Francis etwas anzuhängen, sondern glaubte vielleicht, mit ihr irgendwo im Süden untertauchen zu können. — Sie diente Burton in manchen Fällen als Vermittlerin bei Provinzmädchen — jedenfalls hatte sie genug Geld zur Verfügung, um für einige Zeit verschwinden zu können. Dazu kam aber noch eine direkte Bedrohung seitens eines gewissen Bonpain, eines Zirkusmenschen, der des Illusionisten Burton's Koffer gestohlen hatte, wobei ihm eine Korrespondenz der Martin in die Hände fiel, die nicht nur diese auf die schwerste kompromitierte, sondern sicherlich auch Material gegen die Martin enthielt. Als nun unsere vereinten Bemühungen die Martin in Marseille in die Enge trieb, brachte sie Francis zu deren Schwester, die sie aufnahm und wo sie von uns entdeckt wurde.

Dies in großen Umrissen die abenteuerliche Geschichte der beiden Kinder. Sie können jetzt beruhigt sein. Ich bürge für wohlbehaltene Ablieferung der beiden. Ich möchte nicht vergessen, hier lobend der Pariser und Marseiller Polizei zu gedenken, die alles nur Erdenkbare geleistet hat, um mich zu unterstützen.

Die Kinder selbst lassen grüßen. Ich halte es für besser, sie schreiben nicht, sondern sparen alles für das Wiedersehen auf.

Ich freue mich mit Ihnen und für Sie und bin
Ihr ergebener

Brand.»

Als der Justizrat zu Ende gelesen hatte, sah er seine Frau an, die leise vor sich hinschluchzte. Er stand auf und versuchte sie zu trösten, aber sie wehrte ihm.

«Laß... laß... Es ist vor Glück, daß ich weine... Vor Glück! Laß nur... ich beruhige mich schon.»

«Ich weiß... ich weiß...», sagte er. Es war ihm nicht möglich, etwas anderes zu sagen, als immer wieder diese beiden Worte.

(Fortsetzung folgt)